



Werner Pokorny

Die Ambivalenz der Dinge

Stuttgart, Kleiner Schlossplatz

Galerie Schlichtenmaier

GS



Gefäß + Haus XXXIII, 2005
Tiama, schwarz gebrannt, 230 × 85 × 40 cm

Kurzvita

- 1949 geboren in Mosbach
- 1971 Studium an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe (Hans Baschang, Horst Egon Kalinowski, Günther Neusel)
- 1988 Villa Romana, Gastaufenthalt
- 1989 Stipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg
- 1989–90 Gastprofessor an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe
- 1998–2013 Professor für allgemeine künstlerische Ausbildung, Schwerpunkt Bildhauerei, an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart
- 2013 Hans-Thoma-Preis, Landespreis für Bildende Kunst Baden-Württemberg

Zur Eröffnung der Ausstellung

Werner Pokorny

Die Ambivalenz der Dinge

am Donnerstag, dem 15. September 2016, 19.30 Uhr
laden wir Sie und Ihre Freunde sehr herzlich
in unsere Stuttgarter Galerie ein.

Der Künstler ist anwesend.

Zur Eröffnung spricht Dr. Harry Schlichtenmaier.

Die Galerie ist am 15. September bis 21.30 Uhr geöffnet.

Die Galerie beteiligt sich am 17. ART ALARM 2016 vom 24.–25. September 2016.
Ausstellung im Rahmen des Projekts des Künstlerbundes Baden-Württemberg
»Die Kunst zu handeln«.

Die Werke und weitere Informationen zur Ausstellung finden Sie auf
unserer **neu** gestalteten Homepage www.schlichtenmaier.de



Titelbild
Ohne Titel 2015 / III, 2015
Khaja, schwarz gebrannt, 135 x 84 x 15 cm



Haus, drehend, 1990
Cortenstahl, 58 × 90 × 107 cm
Auflage: 5 + 1

Die Ambivalenz der Dinge

»Spielen erzeugt eine eigene Wirklichkeit: die der Möglichkeiten.«
(Natas Neutert, *Spielen ist ein ernster Fall*, 1971)

Ein Haus ist ein Haus ist ein Haus: In Abwandlung des tautologischen Verses von Gertrude Stein («A rose is a rose is a rose») könnte man angesichts des Schaffens von Werner Pokorny das Haus als das ansehen, was es ist. Titel wie »Gefäß + Haus«, »Haus drehend« oder »Spitzoval und 2 Häuser« verweisen jedoch auf motivübergreifende Themen, auf situative Bewegungsmomente und auf geometrische Relationen, die über das Leitmotiv hinaus gehen, wenn nicht sogar das Haus zum Nebenthema wird, wie etwa bei der Arbeit »durchbrochen«. Die Ambivalenz der Dinge liegt auf der Hand, mehr noch: Das Haus scheint nicht nur bloße Form, sondern auch Symbol und Chiffre zu sein: Refugium oder Verließ, Urhütte oder (Welt-)Raum. Die Bandbreite der Darstellung ist enorm, nahezu unerschöpflich, selbst die universale Dimension kommt einem in dieser oder jener Arbeit in



Spirale und Haus II (Modell), 2012
Cortenstahl, 78 × 70 × 60 cm
Auflage: 3 + 1

den Sinn: Die monumentalen, geschwärzten Hölzer scheinen alles um sie herum zu absorbieren – in einer Reihe von Printcollagen setzte Pokorny das Gefäß-Thema mit antiken Tempeln in Beziehung, die nichts anderes als (durchbrochene) Häuser sind. Die Transzendenz der verfremdeten Szenerie liegt nahe, wenn auch die Ironie nicht übersehen werden darf. Pokornys Arbeiten lassen viele Assoziationen zu, ohne dass er sich selbst für die eine oder andere Deutung entscheidet oder er überhaupt eine der Deutungen erwägt.

Werner Pokorny befasst sich mit bestimmten Gegenständen, bildet aber nicht diese selbst ab, sondern die semantischen Felder ihrer Begrifflichkeit: Konkret geht es ihm um das »Haus«; im Vergleich dazu sind »Gefäß«, »Turm«, »Rippen« usw. schon untergeordnete Dinge. Sein Werk ist dabei ganz bei sich und eröffnet dennoch zugleich in jeder einzelnen Arbeit eine ganze Welt – die der Umgebung genauso wie die des Ich – und damit den Blick auf die Position des Menschen in seiner Zeit. Mehrfach hat der Künstler betont, dass er sich beim Schaffensprozess überraschen lässt vom Ergebnis seines Tuns. Das überspielt, dass er seine Arbeiten



Spitzoval + 2 Häuser I, 2011
Cortenstahl, lackiert, 88 x 34 x 13 cm
Auflage: 7 + 1

wohlüberlegt angeht und präzise ausführt, bis hin zur Inszenierung einer scheinbaren Leichtigkeit und zugleich einer latenten oder gar virulenten Instabilität des Seins. »Kunst ist ein Spiel und ein Versuch«, meint Pokorny. Die Schönheit seiner Plastiken und Skulpturen erschließt sich daraus, dass das spielerische, das heißt auch entwicklungs-offene Moment bei aller Vollkommenheit immer sichtbar bleibt, und dass der Versuch zwar mit einer instinktiven Sicherheit gelingt, aber jeder dieser Versuche auch weitere, andere evoziert, ad infinitum: So bleibt das Werk, das sich auf ein minimales Formenrepertoire beschränkt, eine letztlich imaginäre, an der Idee des Gesamtkunstwerks rührende Versuchs-Anordnung.

Der motivischen Beschränkung entspricht die formale Reduktion: Keineswegs sehen wir tatsächlich ein irgendwie ab- bzw. nachgebildetes Haus, auch wenn wir es erkennen, dank unserer Vorstellung, der die Form eines Rechtecks mit angefügtem Dreieck an dessen Schmalseite genügt, um »Haus« zu denken. Was hier spielerisch erfasst ist, ließe sich auf die Platonische Ideenlehre projizieren – der zufolge die Idee eines Gegenstands über dessen sinnlich wahrnehmbarer Erscheinung



Fenster 2016, I, 2016
Khaja, z. T. schwarz gebrannt, 131 x 140 x 10 cm

steht. Wenn wir über den Titel nicht schon gelenkt würden, spräche nahezu alles gegen die Darstellung eines Hauses: mal mäandert eine reliefierte lineare Struktur aus Holz oder Stahl an der Wand entlang oder durch den Raum, mal begegnet uns eine flächige oder geometrische Aussparung – wieder in beiden Werkstoffen –, und mal sitzt ein unzugänglicher plastischer Körper auf einem Unterbau, einem Sockel oder auf dem Boden – immer nehmen wir eine Giebelhaussilhouette wahr, die eher einer Umsetzung des grafischen Abzählverses »Das ist das Haus vom Nikolaus« ähnelt als der differenzierten Illustration eines wirklichen Hauses. Wie komplex die Reduktion sich jedoch tatsächlich gestaltet, sieht man in der Behandlung der Form im Raum – eine genuin bildhauerische Aufgabe, bei der sich der Künstler des Themas bedient, um abstrakte Verhältnisse zu formulieren: stehend – liegend, gebogen – kreisförmig, geschlossen – offen, negativ (als Hohlform) – positiv (als greifbare Form). Dass uns das Haus als Motiv nie abhanden kommt, liegt primär an der Konzentration darauf und darüber hinaus auch am Rätsel, das sich mit ihm verbindet. Die Zeichenhaftigkeit des Hauses ist der Schlüssel, den wir



Spiel IV (Turm zu Babel), 2013
Wenge, 70 × 50 × 50 cm

im Werk Pokornys suchen – nur gibt er die Tür nicht preis, die zur Deutung führt. Als ob er mit dem Betrachter spielte, macht er das Haus hier kurzerhand zum »Tor«, da zum »Fenster«-Bild, er offeriert – realen Fenstern nahe – einen »Durchblick«. Die Variationsbreite des Hauses ist derart groß, dass man sich schon zufrieden geben mag mit der Erkenntnis, dass es hier um ein Spiel mit dem Ding an sich geht.

Und doch: Es gehört zur Ambivalenz der Dinge, dass Werner Pokorny das Thema ausreizt, als suche er selber nach einer Enttarnung seines rätselhaften Gegenstands. Er nähert sich ihm sowohl über die Stahlplastik als auch über die Holzskulptur – beides ganz grundverschiedene Materialien, die sich in Pokornys Werk dennoch gegenseitig beeinflussen. Am Anfang seines künstlerischen Schaffens steht das Holz noch im Vordergrund, das ihm dank des Einsatzes der Kettensäge einen spontanen Umgang ermöglicht: eher heimische Stämme (Eiche, Erle, Kastanie u. a.), verzweigter in den Details, selten auch mal in Verbindung mit Stahl. Später wechselt er zu harten afrikanischen Hölzern (Khaja, Tiama, Wenge u. a.), die ihn zwar zur größeren Disziplin bei der Bearbeitung zwingen, mit denen er aber



Turm V (S), 2013
Cortenstahl, 61 × 30 × 30 cm
Auflage: 5 + 1

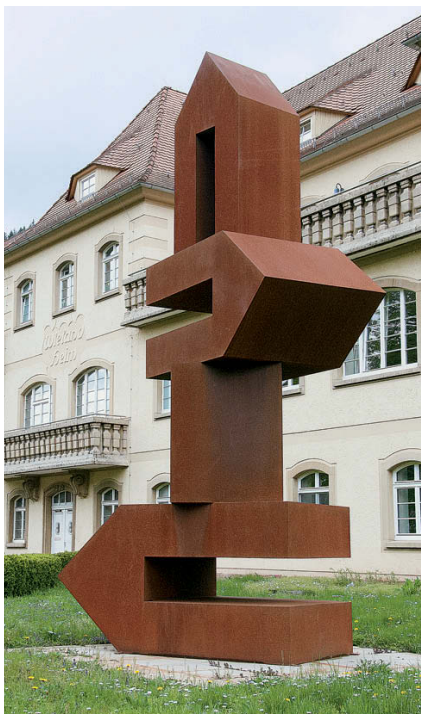
mächtigerer Durchmesser unter die Säge bekommt und die auf Dauer weniger reiben. Man merkt auf, wenn Pokorny sagt: »Kein anderes plastisches Material hat eine vergleichbare Nähe zu Lebensprozessen, die denen des Menschen entsprechen«, wie Holz. Dessen gewachsene Natur vermittelt Geborgenheit, Vertrautheit – und das Haus wird zur einfachen Hütte: Heimat und Schutz. So hat das Haus aber auch unmittelbar mit uns zu tun. Die Brandschwärzung ganzer Partien des Holzes – oft sind die Frontpartien der Häuser ausgespart – unterstreicht das zentrale Thema noch, das im Kontrast fast hautfarben hervorscheint. Kein Wunder, wenn der eine oder andere phantasiebegabte Betrachter in Arbeiten wie »Haus/Welle« nicht nur die Dynamik spürt, sondern auch die Bedrohung von Existenzen – und sei es der Mensch oder zumindest sein eigen Gut – durch die Flut. Auch die taumelnde Präsenz des Hauses – ja, die figurative Präsenz der Dinglichkeit – in ineinandergreifenden Ringen kann man mit Fug und Recht existenziell deuten.

Der Stahl erfordert freilich eine längere Produktionszeit und folgt gänzlich anderen Voraussetzungen. Viele der aus Cortenblechen zusammengeschweißten



Turm VII, 2012 (Modell)
Cortenstahl, 64 × 36 × 27 cm
Unikat

Arbeiten, deren Nähte akkurat verschlossen und vom Rost überwachsen sind, gibt es schon in Holzvarianten. Aus dem Material geschlagen oder gesägt, haben die Hölzer gröbere Oberflächen, vor allem aber sind sie von deren Wuchs und der Größe abhängig. Mit den vorgeschrittenen Stahlplatten kann der Künstler sich in Etappen »hocharbeiten«: Über Maquetten und mittelgroße Modelle lotet er die Statik und Wirkung in der monumentalen Erscheinung aus – unabdingbar für Plastiken, deren Hauptakzent in der Regel exzentrisch platziert ist. Während Pokorny in seinen metallenen Kleinplastiken oft noch die Spuren der Herstellung erkennen lässt, worin zumindest eine ästhetische Nähe zu den Holzskulpturen spürbar wird, zielt er in seinen Großplastiken zu einer unnahbaren Präsenz und Würde. Das erklärt vielleicht, warum die Arbeiten Pokornys prädestiniert sind, als Außenplastiken den öffentlichen Raum zu zieren. Einerseits reagiert der Bildhauer hier ausgesprochen sensibel auf die Umgebung, normalerweise ein bauliches Umfeld, andererseits vermittelt er souverän zwischen der statischen Architektur und dem Betrachter, der als Passant in Bewegung ist: Im Ensemble oder in der



Turm VII (Freiplastik), 2013
Cortenstahl, 570 x 280 x 250 cm

Erinnerung an andere Arbeiten erfasst dieser bewusst oder unbewusst das unendlich variantenreiche Zeichen »Haus«, konnotiert es mit der städtebaulichen Situation, aus der es förmlich herausfällt und Aufmerksamkeit weckt. Im Vorbeigehen erfährt er seine eigene Bewegung, da sich die Plastik in jedem Moment anders zeigt. Die schwungvoll inszenierten Stahlkolosse (»Haus, drehend«, »Spirale und Haus« u. a.) wirken nicht nur zuweilen schwerelos im Raum, sondern sie laden den Betrachter tatsächlich ein, den Bögen zu folgen, zugleich beim Sehen Halt zu machen angesichts der kantig in den Schwung eingreifenden Hausform. Die Dynamik kommt aber auch in der seriellen (z. B. »Turm V«, »Turm VII«) oder sequenziellen (»durchbrochen 2016/II«) Hochhaus-Idee zum Tragen, die im Grunde statischer wirkt als die kreisenden Plastiken – dafür aber evoziert sie durch das Arrangement der Modulsystematik in der Turm-Serie oder die durchbrochenen, teils umschlossenen, teils nach oben und unten geöffneten Leer- bzw. Negativformen wiederum eine Bewegtheit aus sich selbst heraus, auch beim Betrachter.



Wheel 2014 (Freiplastik), 2014
Cortenstahl, 300 × 300 × 78 cm

Der dreidimensionale Bildkosmos von Werner Pokorny, dem sich ein umfangreiches zeichnerisches Werk beigesellt, fügt sich zu einem großen Ganzen: Übergänge von der Klein- zur Großplastik, von skulpturaler zu plastischer Form werden mit einer Selbstverständlichkeit vorgetragen, die kaum die Arbeit erkennen lässt, die hinter der Ernsthaftigkeit, der konzeptionellen Entwicklung und Präzision des Werks steht. Wir sind hier längst mitten im Spiel, dessen evolutionäre Tragweite kaum zu überschätzen ist. Der niederländische Kulturphilosoph Johan Huizinga erkannte bereits 1938 die Bedeutung des Homo ludens für die menschliche Entwicklung: »Ernsthaftigkeit ist Nichtspiel und nichts anderes. Der Bedeutungsinhalt von Spiel dagegen ist mit Nichternst keineswegs definiert oder erschöpft: Spiel ist etwas Eigenes.« Und an anderer Stelle: »Seit langer Zeit hat sich bei mir die Überzeugung in wachsendem Maße befestigt, dass menschliche Kultur im Spiel – als Spiel – aufkommt und sich entfaltet. Es handelt sich für mich nicht darum, welchen Platz das Spielen mitten unter den übrigen Kulturercheinungen einnimmt, sondern inwieweit die Kultur selbst Spielcharakter hat.« Wichtig ist hier anzufügen,



durchbrochen 2016/II, 2016
Cortenstahl, 59 × 50 × 16 cm
Auflage: 3 + 1

dass Spiel nicht einfach »in Kultur umschlägt, vielmehr dass der Kultur in ihren ursprünglichen Phasen etwas Spielmäßiges eigen ist, ja dass sie in den Formen und der Stimmung eines Spiels aufgeführt wird«. Im Werk von Werner Pokorny kulminiert diese Erkenntnis in seiner Serie »Spiel« mit dem gelegentlichen Untertitel »Turm zu Babel«, die all seine Gedanken zum Thema Haus spielerisch mit »Bauklötzen« regelrecht auftürmen und gipfeln lässt. Die Ernsthaftigkeit kann man Pokorny auch hier nicht absprechen, gemessen am Gesamtwerk darf man auch an Friedrich Schiller denken, der bei allem Ernst seines Dichtens wusste, dass der Mensch »nur da ganz Mensch [sei], wo er spielt«. Wie bei ihm ist das Spiel auch bei Werner Pokorny eine sozial-ästhetische Kategorie. Im Zeichen des Hauses findet er den Baustein dafür: für den spielerischen Umgang in der Form, in der chiffrierten Übertragbarkeit auf menschliche Grundbedürfnisse und Sehnsüchte und nicht zuletzt für die Etablierung eines gleichsam ichbezogenen wie kosmologischen, sprich allumfassenden Welt-Bildes – im Chinesischen ist, nebenbei bemerkt, das Wort für »Haus« gleichbedeutend mit »Weltall«.

Günter Baumann



Haus/Welle, I, 2016
Khaja, z. T. schwarz gebrannt, 52 x 82 x 11 cm

Galerie Schlichtenmaier oHG

Kleiner Schlossplatz 11 70173 Stuttgart
Telefon 0711 / 120 41 51 Telefax 120 42 80
www.schlichtenmaier.de

Werner Pokorny
Die Ambivalenz der Dinge

Ausstellungsdauer
15. September – 22. Oktober 2016

Öffnungszeiten
Dienstag bis Freitag 11–19 Uhr
Samstag 11–17 Uhr und nach Vereinbarung
Sonn- und Feiertag geschlossen